

DER FROSCH

UND

DER WOLF

Variationen
zweier Märchen

INHALT :

BURNOTU	3
DER BALL	12
DIE KRÖTE	16
DER PRINZ	20
DER WOLF	22
DIE MEUTE	25
DIE BESTIE	30
GROSSMUTTERS BAUCH	35

BURNOTU**1 ?****Ich bin der Frosch!**

Und jetzt sage ich Euch, wie es wirklich war:

Also hört zu...

Ich muß mich beeilen, denn jetzt kommt sicher gleich wieder die Prinzessin.

Sie sitzt jeden Abend am Rand meines Brunnens und wartet.

Und jeden Abend muß ich mich ganz tief unten verstecken.

Sie ist richtig lästig.

Sie glaubt, ich sei ein Prinz, und will mich küssen, damit ich dann groß und schön vor ihr stehe, ihr danke und sie heirate.

Alles Blödsinn!

Ich will ihr gar nicht gefallen!

Sie glaubt, ich verstecke mich aus Angst, sie könnte mich nicht ausstehen, und das Schlimmste für mich sei ein Korb.

Frösche wollen nicht gefallen!

Sie können quaken, so laut und so grauslich sie wollen, und sie können keinen Korb bekommen, denn sie wollen nicht gefallen, und auf ihre Weise sind sie stark und unverwundbar wie ihre großen Brüder, die Drachen.

Anders ist das zum Beispiel mit den Nachtigallen.

Die müssen versuchen, den Menschen Freude zu bereiten, und laufen doch nur Gefahr nicht zu gefallen.

Bin ich froh das ich keine Nachtigall bin! Die Prinzessin glaubt, ich könnte eine Nachtigall sein, wenn ich wollte.

Die dumme Gans, wird jedesmal wenn sie kommt, trauriger.

Irgendwann wird sie nicht mehr kommen oder sich aus lauter Trauer in den Brunnen stürzen.

Dann habe ich wenigstens wieder ungestört
Zeit für meine Froschfreunde.

Da kommt sie ja schon wieder!

Also: Bis bald!

Vielleicht kann ich Euch ein andermal
meine wahre Geschichte erzählen.

2 !

Es war einmal vor langer Zeit, als die Erde noch hell und bunt und die Menschen noch gut waren, ein Prinz.

Es ist schon lange her - also: Ihr braucht Euch keine Sorgen machen. Diese Geschichte hat nichts mit Euch zu tun. Heutzutage wird man als Frosch geboren und das ist gut so - man muß sich in sein Schicksal einfügen.

Aber früher einmal, vor langer langer Zeit, war alles ganz anders.

Die Erde war grün und voller Blumen, das ganze Jahr war Frühling, und den ganzen Tag schien die Sonne.

Alle Lebewesen waren bemüht, für die anderen ein Geschenk zu sein, und für die anderen konnten sie zaubern, fliegen, tanzen, singen,...

Alle sahen den Sinn ihres Daseins darin, anderen kleine Freuden zu bereiten, und jeder war besorgt, niemanden davon abzuhalten, jemanden anderen zu lieben.

Also Ihr seht: Eine ganz andere, unglaubliche Zeit:

Wahrscheinlich war da noch ein Zauberer.

Es ist immer besser, wenn man jemanden hat, dem man die Schuld geben kann.

Auf jeden Fall waren wir nicht selber schuld.

Also sagen wir so: Es war ein böser Zauberer, der konnte nicht zaubern.

Er konnte den anderen nichts Gutes tun, ihnen keine Freude bereiten, nicht zaubern, sich verwandeln, fliegen, tanzen, singen,...

Eines Tages ging er zum König.

Der König, das war der, der den anderen am besten kleine Freuden bereiten konnte.

Er hatte große Augen und Ohren und eine feine Nase für kleine Gelegenheiten zu lieben.

Er konnte am besten für die anderen zaubern, sich verwandeln, fliegen, tanzen, singen,...

Der Zauberer ging zum König und sagte ihm, er werde allen die Fähigkeit nehmen zu zaubern.

Er werde bewirken, daß niemand mehr zaubern, sich verwandeln, fliegen, tanzen und singen werde.

Der König wollte ihn zuerst aufmuntern, doch dann sah er plötzlich ganz ernst und sagte: "Ja."

Ich weiß nicht, wahrscheinlich wollte er ihn auch einmal den Gescheiteren scheinen lassen.

3 !

So, jetzt lese ich Euch etwas vor:

-Nein, lieber nicht. Dieses Schriftstück ist in einer alten Sprache, die Ihr nicht mehr versteht.

Es ist der Bericht eines Boten aus einem fernen Land. Er berichtete uns von einer schweren Krankheit, einer Seuche, die unser Land bedrohte.

Sie hieß: „ B u r n o t u “

Man würde es nicht merken, wenn man angesteckt war, aber irgendwie würde die unerschöpfliche Quelle jedes Herzens versiegen.

Jeder hätte nur mehr eine bestimmte Anzahl an Gelegenheiten, sich zu verwandeln, und wenn man zuletzt zum Beispiel ein Wurm sei, müsse man immer einer bleiben, und jeder könnte einen zertreten.

Man sollte nicht mehr so unachtsam umgehen mit seinen Gaben, die anderen zu lieben.

Man sollte es nicht zur Selbstverständlichkeit werden lassen, daß man anderen hilft.

Außerdem würden es die anderen dann weit mehr schätzen.

Man sollte mehr auf sich selber achten,
mehr Zeit für sich selber haben, sich auch
einmal etwas Gutes tun, sonst würde man
nur ausgenützt.

Man müsse lernen, Grenzen zu ziehen.

Und man zog Grenzen.

Hohe Mauern rund um ein tiefes Loch voll
Wasser.

Und jeder saß alleine in seinem Loch.

Nur wenige versuchten es zu zweit, aber
nur um selber nicht alleine zu sein. Für
diese war es besonders schwierig, zu sich
selbst zu stehen. Sie begannen, in ihren
engen Lebensräumen wieder Grenzen zu
ziehen.

Man sagt, manche sollen ihren Geist
gespalten und sich selber mittendurch
eingemauert haben.

Und alle saßen sie in ihren tiefen Brunnen
und quakten verzweifelt vor sich hin.

Ja, alle hatten sich in Frösche ver-
wandelt, denn das war die beste Lösung: So
mußte man nicht

gefallen, freundlich, hilfsbereit und offen sein.

In dieser Zeit kam ich zur Welt.

Ich wurde als Frosch aufgezogen, und so bald als möglich suchte ich mir meinen eigenen Brunnen.

Das ist meine wahre Geschichte.

Lange ist das schon her, also vergeßt es!

Aber wenn Ihr mich fragt, wo alle anderen Frösche geblieben sind, muß ich Euch sagen:

Ihr seid die Frösche !

DER BALL

Dies ist das Tal, und dieses sind die
Steine, auf denen ich vor Jahr'n gesessen
hab'.

Hier hat das Kind mit seinem Ball
gespielt, bis in des Brunnen Tiefe es ihn
gab.

Vor langer Zeit liebte ich einen Menschen.
Doch, als ein Kind, nicht wußt', was Liebe
war.

Als ich mein' Ball verlor, schickte ich
meinen Freund. Ihn raufzuhol'n, ward er
zum Frosche gar.

Und als ich sah, was ich gemacht, ekelte
mir. Lang' saß ich hier am Brunnenrand und
weint'.

Doch meine Tränen Salz und Gift nur
brachten zu dem, den ich zu retten hab'
verneint.

Dann ging's auf Wanderschaft! Durchschritt
gar viele Täler, lernt' Zwerge kennen und
bekämpfte Drachen.

Ging Hexen in die Fall', ward Nixen hörig und maß die Kräfte mir mit Riesen und mit Affen.

Ich war aktiv. Viel' Kön'ge dankten mir, ob meiner Kreativität und List.

Die Kinder wollten sie zum Dank mit mir vermählen. Beziehungen doch war'n für mich nur Mist.

Und aus der kleinen, eitelen Prinzessin
ist jemand ´worden, der vielleicht nicht
alt und weis´,
doch viel erlebt hat und in mancher
ruhigen Stunde zumindest seiner Unreife
bewußt sich weiß.

Und nun seh´ ich vor mir hier diese
Steine. Soviel die Jahr´ die Welt
verändert´, und mich auch.
hier gingen sie ohn´ jede Spur vorüber.
Nur - still ist es. Kein Rascheln, noch
Lufthauch.

Kein leises Quaken ist noch irgendwo zu
hören. Was ist mit meinem alten Freund
gescheh´n?

Hat jemand ihn gewaltsam mitgenommen? Wer
and´rer ihn befreit von Qual geseh´n?

Jetzt weiß ich, daß es nur an mir gelegen,
daß mir vor meiner eig´nen Grausamkeit
gegraut.

Doch - Jahr´ ist´s her, was kann ich jetzt
noch machen? Und möcht´ ich auch aus
meiner alten Haut.

Nun sitz ich hier auf diesem alten
Brunnen. Die Trän´ tropft wieder in den
tiefen Wall.

Doch was dort unten tief versenkt noch
schimmert ist einzig mein vergess´ner gold
´ner Ball.

DIE KRÖTE

Zuerst glauben sie, ich sei ihr Prinz, und dann:

Der Kuß!

Und ich weiß schon, gleich flieg ich wieder an die Wand. "Du eckeliger, kalter Frosch!"

Mir graut schon vor dem Kuß, weil ich weiß was kommt. Ich empfinde diese schlabbrig feuchten Lippen immer abstoßender. Die Überwindung immer schwieriger.

Schon wenn ich sie von weitem sehe, diese Prinzessinnen: Pickelübersäht, weich, dampfend ... ich sehe schon Pickel, wo keine sind, aus Abwehr, Abscheu, Angst.

Und schon umschwärmen sie mich wieder wie die Fliegen. Nein, die Fliegen leider nicht.

Sie schwänzeln daher, und ich sag' mir: "Renn' davon!"

Die träumen, aber du weißt es besser. Du brauchst das nicht nochmal. Renn'!"

Aber was soll ich tun? Das ist mein Fluch. Also wieder in den sauren Apfel beißen, den goldenen.

Wieder dieses Gesäusel und Getue.

Diese verklärten Augen, die nicht mich
sehen sondern irgendeinen Traumprinzen.

Wenn eine einmal mich küssen würde, mich,
wie ich wirklich bin, nicht diesen
Traum...

Vielleicht würde die dann doch ein bißchen
einen Prinzen in mir wecken...

Ich glaube nicht mehr daran.

Es ist immer das gleiche Spiel:

Traum, Kuß, Enttäuschung, An-die-Wand-
fliegen...

Und die werden immer eckeliger. Die
bekommen immer mehr Pickel und Warzen und
werden immer weicher und schwabbeliger,
immer feuchter und klebriger, wie Kröten.

Ich kann sie nicht mehr riechen!

Es stinkt schon dauernd nach ihnen,
schleimig nach ihren Küssen, dampfend,
faulig nach ihren weichen Körpern,
picksüß, klebrig nach ihren Träumen.

Boah!

Ich kann mich nur in ein kleines Erdloch
verkriechen, auf Fliegen warten und
bessere Zeiten.

Ich hab' mir schon lange abgewöhnt zu
quaken. Das könnte sie anlocken.

Es ist ein schreckliches Leben in der Erde: Der Sand scheuert mich wund. Der Lehm klebt an mir. Warzen wachsen. Ich werde weich und schleimig.

Aber vielleicht findet mich so niemand - zumindest nicht attraktiv.

So hoffe ich.

Worauf kann ich denn sonst noch hoffen?

Träume und Wände.

Geküßt und weggeworfen werden.

Nichts!

DER PRINZ

Das ländliche Abendblatt vom 31.3.1996
berichtet:

PRINZ BEKAM KEINEN KUSZ
UND WURDE ZUM WOLF

Zuletzt wurde Herr D. aus M. von seiner Hausmeisterin gesehen. Er stammelte unverständlich von Prinzessinen, die alle immer nur Frösche küßten. In seiner Wohnung fand sich ein menschliches Herz und reichlich Blut- und Kratzspuren. Der Gerichtsgutachter Prov. König spricht von einer akuten paranoiden Amphibothymie. Eine Einweisung des Patienten in eine entsprechende Anstalt konnte bisher nicht erfolgen, weil Herr D. seither spurlos verschwunden ist. Der Naturschutzbund meint, Frösche könnten nicht zur Verantwortung gezogen werden. Die Forst- und Jagtbehörde will mit einer Abschußgenehmigung für in der Gegend neugesichtete Wölfe noch warten. Der Landesprinzessinenbund gab keine Stellungnahme ab. Zum jährlichen Ball mit der Wahl des Froschkönigs lesen sie mehr im Lokalteil.

DER WOLF

Die Abendsonne läßt ihre letzten feurigen Strahlen über die Steppe zischen. Kantige Felsbrocken glühen rot auf. Baumruinen am Horizont. Die Luft flimmert. Ihre Hitze ätzt alles Lebendige aus der Landschaft.

Dunkle Schatten drängen das letzte Rot vom Himmel. Eisiger Wind treibt die Nacht übers Land. So brennend heiß es eben war, so bitter kalt wird es nun werden.

Aus dem raschelnden Gesang der dünnen Graswüste spricht Trostlosigkeit.

Müde schwankt ein Wolf durch die Einöde. Das Fell ist struppig, die Pfoten verbrannt. Sein trüber Blick hebt sich kaum vom Boden. Er hat es aufgegeben, nach Beute zu suchen. Was nicht schon lange fort ist, ist schon lange tot.

Er ist der Letzte, der sich hier noch herumtreibt. Alles Lebendige hat ihn verlassen. Einsam streunt er durch die Wildnis. Sehnsüchtig hallt sein Klagen durch die Nacht.

Niemand hört es. Niemand' rührt es.

Der schaurige Ruf stoßt eher ab, als er lockt.

So treibt der Wolf weiter durch die Einsamkeit. Die zerkratzten Pfoten schleift er müde durch den Staub. Seine Sehnsucht hallt in der schwarzen Nacht.

Sein Magen treibt ihn in eine Richtung. Er spürt irgendetwas Lebendiges. Der Speichel läßt seine Lefzen blitzen. Erst viel später erkennen seine trüben Augen die Gestalt zwischen den Bäumen. Seine Flanken beginnen zu zittern. Sein Fell sträubt sich. Der Körper drückt sich in den Staub. Vorsichtig nähert er sich dem fremden Wesen. Jeder Muskel ist gespannt. Der Schwanz klemmt änstlich zwischen den Beinen. Die Gestalt wird größer. Die Augen glänzen. Das Herz schlägt donnernd Alarm. Angst und Hunger knüppeln die Einsamkeit nieder. Ein Kampf der Sehnsüchte tobt im Herzen. Zähne fliegen durch die Nacht.

Zögernd klettert der Mond durch's Geäst
der Bäume.

Eisiger Wind fegt durch die Nacht.

Trostlosigkeit legt sich wie ein Schleier
über die düstere Landschaft.

Ein Wolf treibt durch die Einsamkeit. Die
zerkratzten Pfoten schleift er müde durch
den Staub. Seine Sehnsucht hallt in der
schwarzen Nacht.

DIE MEUTE

Wir waren jung.

Die anderen Wölfe nannten uns immer Bälger. Wir nannten uns wild.

Die meißten von uns kannten sich schon, seit sie kleine Welpen waren, waren ihr Leben lang miteinander über die Wiesen gekullert und vor dem ersten Schnee davongelaufen.

Dann wurden wir älter und die Spiele wilder. Wir wollten die Welt kennenlernen und trieben uns durchs Land. Unser Rudel war bekannt für seine Wildheit.

Wir waren jung und verspielt, und wenn wir unseren Spaß miteinander trieben, konnte so manchem Angst und Bange werden.

Wir lernten zu jagen und Spuren zu folgen. Wir erforschten dunkle Höhlen und Wälder und bezwangen große Bären. Nichts konnte sich uns in den Weg stellen.

Eines Tages kamen wir an eine kleine Lichtung.

Die dichten Baumkronen ließen nur einige Lichtstrahlen zwischen ihren Blättern auf ein bunt blühendes Fleckchen Erde strahlen. Die Blumen und Sträucher leuchteten in der Sonne und blendeten die Dunkelheit gewöhnten Augen. Und in der Mitte des schönsten Strauches waren SIE.

Uns blieb allen das Maul offen stehen. Noch nie hatten wir so etwas gesehen. Sie putzten sich gegenseitig das Gefieder, gurrten leise und schmiegteten sich aneinander. Hin und wieder hüpfte eines der beiden auf einen anderen Ast und schüttelte die silbrig-grauen Flügel, oder es pflückte eine rote Beere vom Strauch und fütterte das andere. Dann schmiegteten sie sich wieder aneinander, turtelten und gurrten und stubsten ihre Köpfe aneinander.

Lange hockten wir alle wie versteinert in unseren Verstecken. Keiner traute sich auch nur einen Mucks zu machen. Aber im feinen Beben der geduckten Körper konnten wir erkennen, daß in jedem von uns der gleiche Wunsch wuchs. Wir wollten auch so sein!

Endlich löste sich die erste aus ihrer Versteinerung. Sie sprang auf den Stauch zu und wollte mitmachen, aber die Vögel schreckten sich und flogen davon. Wir anderen waren entsetzt darüber und stürzten auf die erste um mit ihr zu raufen. Aber mittendrin hielten wir alle inne. Wir dachten an diese wunderbaren, friedlichen Geschöpfe. Wir lagen auf einem Haufen und wußten nicht mehr weiter. Wir hatten keine Ahnung, wie wir es anstellen konnten, so zu sein wie die.

Einer stieß einem anderen auf den Kopf, daß sich der auf die Zunge biß. Eine zappelte mit allen Beinen, bis sie einen Krampf bekam. Wieder eine andere versuchte Beeren zu pflücken und biß mitten in die Dornen.

Es war offensichtlich nicht so einfach, so wie diese unbekanntem Geschöpfe zu werden. Aber wir fühlten, daß die Zeit des wilden Umhertollens vorbei war und wir lernen mußten, friedlich, sanft und zärtlich zu werden, auch wenn wir nicht genau wußten, was das war.

Monatelang kletterten wir auf Äste, bis wir voller Flecken und Brüche waren. Oder wir zerfetzten uns die Zungen an Dornen. Wir rissen uns das Fell vom Leib und zerkratzten uns die Gesichter. Immer wieder brach die Wildheit und Kraft in einem von uns durch. Zu tief saßen die Instinkte. Wir wurden vor Hunger immer schwächer. Aber dann lernten wir es.

Wir lagen auf einem Haufen, kraulten uns gegenseitig das Fell, brummen leise vor uns hin und stießen schwach die Köpfe aneinander. Wir waren vollkommen sanft und friedlich.

Und schwach vor Hunger.

Und langsam schliefen wir ein.

Mitten im tiefsten Wald ist eine Lichtung.

Auf der kann man die Knochen von Wölfen bewundern, die friedliche, sanfte Tauben werden wollten. Die Knochen liegen auf einem Haufen. Ein Rosenstock wächst aus ihm, und einige Vögel zwitschern darauf.

DIE BESTIE

Es war einmal ein böser Zauberer, der war so hässlich, daß alle Menschen vor ihm davonliefen, sobald sie ihn sahen. So saß er immer versteckt in seiner Höhle und zauberte oder beobachtete von seinem Turm aus die Leute. Er haßte die Menschen, weil sie glücklich sein und sich gernhaben konnten, und er wünschte sich nichts mehr, als sie alle unglücklich zu sehen.

Da wurde die Kunde von einer Quelle laut, durch die jeder, der sie findet, für die anderen ungemein attraktiv und interessant würde. Sie sei versteckt in einem tiefen Wald, und auf dem Weg dorthin müsse man schreckliche Dinge vollbringen.

Viele Menschen machten sich auf die Suche. Manche wurden nie mehr gesehen. Viele wurden verrückt, irrten durch die Gegend und erzählten Horrorgeschichten, was sie für grausame Sachen verbrochen hatten. Einige kehrten ganz verstört und schweigsam zurück, und es war nichts aus ihnen heranzuholen. Sie waren umgeben von einer geheimnisvollen Aura, die neugierig und gleichzeitig ängstlich machte, aber sie waren verschlossen und zurückgezogen. Da beschloß auch ich, diese wundersame Quelle zu suchen. Lange Zeit wanderte ich durch die Lande, bis ich in einen tiefen, finsternen Wald kam, und was mir dort passierte habe ich bisher keinem Menschen auf der Welt erzählt.

Der Wald war verzaubert. Es gab furchterregende Ungeheuer und schreckliche Monster, und das grauenhafteste war, daß man sie nur durch eigene unmenschliche Grausamkeit überwinden konnte. So wurde man selber immer ungeheuerlicher, bis man nur mehr mordend und wütend durch das Dunkel zog und immer böser und blutrünstiger wurde.

Eines Tages lag ich wieder vom Blut anderer Bestien überströmt im allertiefsten Dunkel des Waldes, als ich einen einsamen Lichtstrahl durch die Blätter huschen sah. Ich hätte an diesem dunkelsten Ort der Welt niemals Licht erwartet. Nichts fürchtete ich damals mehr als Licht. Und so wollte ich mich schon im Dickicht verkriechen, als ich ein Vögelchen zart singen hörte, und da erwachten in mir die Erinnerungen ganz sanft und wehmütig. Irgenwo plätscherte ein Bächchen, und ich verspürte das Verlangen, mich zu waschen und das ganze Blut und den Dreck von mir zu spülen, und ich kroch vorsichtig ins Licht.

Da war eine kleine, wunderschöne Lichtung, auf der ein Vogel zwitscherte und eine Quelle sprudelte. Ich ging also zum Wasser, um mich zu waschen, aber es ging kein Dreck ab. Und dann sah ich mich im Wasser: Ein grausiges Monster, eckelerregend und schaurig. Jeder würde vor mir davonlaufen, wenn ich ihn nicht vorher ermordete. Sogar das Vögelchen war vor Schreck verstummt. Zitternd saß es auf seinem Zweig. Es ahnte schon was kommen würde. Ich packte und zerfleischte es und schlang es würgend hinunter.

Tränenverschwommen sah ich, daß ich darauf mein altes Äußeres wieder zurückbekam, doch ich kannte jetzt mein Innerstes. Ich flüchtete von diesem Ort und erzählte niemandem auch nur ein Wort.

Das tiefste Geheimnis offenbart sich dort, und man versteckt es in den hintersten Winkeln seiner Seele, um nie einen Menschen dieses Geheimnis erfahren zu lassen, und man wird verschlossen und zurückgezogen und bekommt eine Aura des Geheimnisvollen und jeder merkt: Der hat das tiefste Geheimnis.

Und man wird interessant, aber man wird unerreikbaar, denn man wird niemanden an diesem Geheimnis teilhaben lassen. Es ist zu grausam.

Man hat verlernt zu lieben.

GROSSMUTTERS BAUCH**Liebste Frau Mutter!**

Sie werden diesen Brief nicht lesen.

Ich rufe um Hilfe, aber Sie hören mich nicht.

Meine Augen schreien. Angst schreit aus ihnen.

Dahinter ist Leere. Kalte, schwarze Leere.

Und ein roter Sturm.

Blut peitscht durch die Nacht in meinem Kopf.

Der ganze Kopf ist rot.

Rot vor Scham, über diese schrecklichen Dinge.

Diese Katastrophen, die wie Erdbeben meine kleine Welt zerbrachen.

Dieses furchtbare Geheimnis, diese schmierige, klebrige Schuld leuchtet rot auf meinem Kopf.

Er liebt mich!

Er könnte mich auffressen, so sehr liebt er mich.

Ich bin krank, denn es tut weh.

Wie schlecht muß ich sein, daß mich die
Liebe schmerzt!

Wie undankbar!

Er frißt mich aus Liebe.

Es ist das Beste für mich.

Ich werde immer weniger, bis ich nicht
mehr bin.

Ich bin nicht wert zu sein. Ich kann nicht
sein.

Sie haben mich weggeschickt, liebste Frau
Mutter, in den tiefen, dunklen Wald.
Bitter kalt war es dort, und ich hatte
Angst.

Ich hätt' bei Ihnen bleiben wollen. In
Ihrer Wärme, Ihrem Schutz.

Keine Großmutter ist groß genug, um Ihnen
Frau Mutter Ersatz sein zu können.

Ich wollte auch einmal Mutter sein, so wie
Sie, liebste Frau Mutter, aber wie sollte
ich das lernen, wenn Sie mich
wegschickten.

So groß ist er. So wunderbar groß. Größer
noch als Sie, Frau Mutter.

Furchtbar groß.

So große Augen, die alles sehen.

So große Ohren, die alles hören.

Einen so großen ...

Sch...

Scht!

Er hört alles.

Oh, liebste Frau Mutter, ich hab' solche Angst.

Warum haben Sie mich dorthin nur geschickt.

Zu dieser Hexe, zu Alter und Tod.

Sie allein hätten mir genügt. Nur wir zwei wär' der Himmel. Doch dieses Paradies ist für immer verloren.

Warum hat mir niemand etwas gesagt?

Warum hat mich niemand gewarnt?

Kein Wort, daß das Leben so grausam sein würde.

Doch ich werfe nichts vor. Ich weiß, ich bin schuld.

Die Schmach und die Schande, die Sünde, die Schuld,

ich bin sie selbst. Die reine Verkörperung.

Mit diesem schmutzigen, peinvollen, verhaßten Fleisch.

Ich verdiene nichts and'res als Schmerz. Sie selbst gaben mir noch die Gebote mit auf den Weg, die ich dann übermütig mißachtete.

So fing es an, das ganze Verderben.

Doch ich weiß, es wird einer kommen, ein Jäger, stattlich gekleidet in Weiß, der wird alles wieder gutmachen.

Er wird mir den Bauch aufschlitzen, und dann ist wieder Himmel. Dann wäscht mein Blut alles davon. Dann werde ich Mutter, und ich werde meinen kleinen Welpen verwöhnen und umsorgen, wie ich nur kann. Mein Bauch wird bluten, vielmehr als bisher.

Und was rauskommt ist klein.

War der Wolf, als er aus Großmutter's Bauch kam, auch klein?